

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Wochenblatt. 1829-1920 1885

16 (5.2.1885)

Durlacher Wochenblatt.

N^o. 16.

Erscheint wöchentlich dreimal:
Dienstag, Donnerstag und Samstag.
Preis vierteljährlich in Durlach 1 Rthl. 3 Pf.
Im Reichsgebiet 1 Rthl. 60 Pf.

Donnerstag den 5. Februar

Einsendungsgebühr per gewöhnliche vier-
gehaltene Zeile oder deren Raum 9 Pf.
Inserate erbittet man Tags zuvor bis
spätestens 10 Uhr Vormittags.

1885.

Tagesneuigkeiten.

Baden.

Karlsruhe, 3. Febr. [Karlsruh. Ztg.] Seine königliche Hoheit der Erbgroßherzog, Höchstweldiger gestern Abend 20 Minuten nach 7 Uhr, von Rittmeister Nau begleitet, nach Potsdam abgereist, ist heute Vormittag 10 Uhr wohlbehalten dort eingetroffen.

M. Durlach, 2. Febr. Gerechtes Aufsehen im Kreise der Interessenten dürfte die von der hiesigen Bürstenfabrik des Hrn. Hermann Kieß konstruirte Maschine, mittelst welcher ohne weitere Handarbeit eine Bürste vollständig hergestellt werden kann, erregen. Es ist dies ehrend für die hiesige Industrie, sowie ein Zeichen des regen Geschäftsfleißes der seit Kurzem bestehenden Fabrik.

3 Durlach, 2. Febr. Dem Vernehmen nach beabsichtigt der hiesige Gesangsverein Liederkränz seinen Mitgliedern auch dieses Jahr in ähnlicher Weise wie früher und namentlich wie im vorigen Jahre eine Faschachtsaufführung zu veranstalten, welche mit theilweise veränderten Programm sich auf zwei Abende erstrecken soll. Diese Aufführungen sollen diesmal in dem geräumigen Saale der „Blume“ stattfinden und hat Herr Klein zu dem Zweck bereits ein neues Theater erstellen lassen. Ist es nicht mehr als billig, daß ein Verein bei seinen Veranstaltungen lediglich seine Mitglieder im Auge hat, so dürfte doch nicht übersehen werden, daß es auch Einwohner gibt, welche, ohne Mitglied eines Vereins zu sein, demselben doch bei solcher Gelegenheit ihre Sympathie gerne zuwenden möchten und dürfte von diesem Gesichtspunkte aus der Wunsch gewiß berechtigt erscheinen, daß bei obigen Aufführungen das Einführungsrecht, natürlich in der zulässigsten Form, gestattet würde. Sodann möchten wir uns erlauben, darauf aufmerksam zu machen, ob es nicht zweckmäßig wäre, und gewiß auch im Interesse des Vereins läge, wenn zu entsprechenden Preisen Karten ausgegeben würden,

welche zum Besuch beider Vorstellungen berechtigten. Im Uebrigen wünschen wir diesem strebsamen Vereine, dessen Leistungen namentlich vom vorigen Jahre her genugsam bekannt sind, zu den beabsichtigten Aufführungen den gewiß verdienten besten Erfolg.

* Berghausen, 3. Febr. Der Ankauf des hiesigen Forsthauses sammt landwirthschaftlichem Gelände um 10,000 Mark durch Herrn Stabsarzt a. D. Friedrich Woelfel, z. Zt. in Söllingen wohnhaft, ist dieser Tage von Gr. Domänendirektion genehmigt worden.

Ettlingen, 2. Febr. [Mittelbad. Courier.] Ein Sonderling, wenigstens was Geldsachen anbelangt, ist gestern hier beerdigt worden. Es ist dies Herr Baptist Ober, früher Zimmermeister und einige zeitlang auch Stadtbaumeister. Der Verstorbene, der am Donnerstag Abend auf dem Wege zu seiner Wohnung vom Schlage getroffen wurde, erreichte ein Alter von über 80 Jahren, lebte von jeher sehr sparsam, häufte dagegen irdische Schätze in seiner dürftig ausgestatteten Wohnung auf. Bei der Aufnahme des Nachlasses fanden sich an Orten, wo gewiß Niemand Geld gesucht haben würde, über 4400 Mk. gangbare Münzen und weit über 2000 Mk. jezt in Deutschland nicht mehr gangbare Geldsorten vor, darunter Kronenthaler, Zweithalerstücke, süddeutsche Zweiguldenstücke, süddeutsche Gulden- und halbe Guldenstücke, sogenannte kleine Thaler zu 1 fl. 20 kr., österreichische Guldenstücke, holländische 2 $\frac{1}{2}$ - und 1-Guldenstücke, Fünffrankenstücke u. s. w. Allem Anschein nach hat der Sparende an neuem Geld eine große Freude gehabt, denn es fanden sich unter den vorhandenen Thalern eine Menge neue Stücke vor, die schon in den Jahren 1863 bis 1868 geprägt worden sind, also wenig in Umlauf waren.

Deutsches Reich.

* Die Zurückziehung des von den elsässischen Abgeordneten gestellten Antrages auf Aufhebung des elsäß-lothringischen Diktaturparagraphen ist ein Resultat, welches den zweitägigen Reichs-

tagsverhandlungen über diesen Gegenstand gerade nicht entspricht und man kommt da zu dem Schluß, daß der Reichstag seine Zeit wohl ein wenig besser hätte anwenden können. Im Uebrigen können die Herren aus Elsaß-Lothringen zufrieden sein, sie haben es wenigstens erreicht, daß die Verhältnisse in den Reichslanden wieder einmal einer gründlichen parlamentarischen Erörterung unterzogen worden sind, was ja der Abgeordnete Winterer selber anerkannte. Praktisch hat freilich die lange Diskussion über die Dinge in Elsaß-Lothringen nichts zu Tage gefördert, wenn man nicht die von freisinniger Seite angeregte Revision der gesammten elsäß-lothringischen Gesetzgebung als ein praktisches Resultat betrachten will; zu einer solchen dürfte es indessen noch nicht so bald kommen. Mit der am Freitag begonnenen ersten Lesung der beiden Novellen zum Unfallversicherungsgesetz hat sich der Reichstag endlich wieder nothwendigeren Aufgaben zugewendet und ist nur zu wünschen, daß seine Arbeiten nunmehr weniger durch akademische Diskussionen aufgehalten werden. Der Reichstag beschäftigte sich zunächst mit der Vorlage, betr. die Ausdehnung der Unfall- und Krankenversicherung, welche von allen Rednern — auch von dem sozialdemokratischen Abgeordneten Kräcker — sympathisch aufgenommen wurde, wenngleich sie hierbei eine Reihe von speziellen Wünschen und Forderungen geltend machten; die Vorlage ging an eine Kommission von 28 Mitgliedern. Es folgte hierauf die erste Lesung des Gesetzentwurfes über die Versicherung der in land- und forstwirtschaftlichen Gewerben beschäftigten Personen. Von konservativer Seite rügte Abg. Febr. v. Die zu rasche Aufeinanderfolge der sozialpolitischen Vorlagen, wodurch alle dabei Beteiligten in hohem Maße belastet würden; der Redner sprach im Uebrigen die Bereitwilligkeit seiner Partei zur Annahme des genannten Gesetzentwurfes aus; zugleich wandte er sich aber gegen verschiedene Bestimmungen desselben und beklagte namentlich, daß die

Feuilleton.

15)

Der Weg zum Herzen.

Novelle von F. Stöckert.

(Fortsetzung.)

Es war Weihnachtsheilgabend, blendend fiel das Sonnenlicht auf die schneebedeckten Straßen, auf welchen die Menschen so eilig und geschäftig hin und her liefen, noch nöthige Besorgungen zu machen, die ihnen erst in der letzten Stunde eingefallen. Das war ein Leben und Treiben, und auf all den von der Kälte gerötheten Gesichtern lag schon ein heller Glanz der bevorstehenden Weihnachtsfreude. Nur in die Wohnung der Frau Kommerzienrätthin Wendelo wollte nichts hindringen von all der Festesfreude. Die Frau Kommerzienrätthin saß müde und apathisch gegen alles, was um sie vorging, in ihrem Lehnstuhl am Ofen. Der Doktor, der soeben das Zimmer verlassen, hatte bedenklich das Haupt geschüttelt und Melitta so recht mittheilsvoll angesehen. Diese saß am Fenster und nähte eifrig mit den rothen, vor Kälte zitternden Fingern, während die Gedanken rastlos durch ihr Hirn jagten. Es galt, wieder Geld herbeizuschaffen, heute noch; das Feuerungsmaterial war zu Ende, die Arbeit konnte sie bei allem Fleiß bis zum Abend nicht vollenden; das kurze Licht des Dezembertages begann schon langsam zu schwinden.

Melitta mußte die Arbeit zusammenlegen. Auf der Straße und in den Läden wurde das

Gas angezündet, Melitta aber warf keinen Blick hinaus, ihre Augen ruhten kummervoll auf ihren beiden Haarzöpfen. „Es bleibt mir nichts weiter übrig,“ flüsterte sie, „die arme Mama würde es kaum bemerken, und ich habe dann die Mühe nicht mehr, das Haar zu kämmen.“ Sie trat vor den Spiegel und versuchte die Zöpfe am Hinterkopf fest anzudrücken. „Es sieht nicht so schlecht aus,“ sagte sie dann mit einem leisen Seufzer, ihr Bild ohne den Haarschmuck betrachtend.

Eine Geschichte fiel ihr ein von einem Mönch, der sich beide Augen ausgestochen, der sündigen Liebe zu entfliehen. Das war doch noch viel fürchterlicher. Sie wollte ja nur ihre Zöpfe opfern für ihr armes, krankes Mütterchen, es würde nicht einmal schmerzhaft sein, und konnte denn doch der Mama heute zum heiligen Abend noch eine kleine Freude bereiten. Sie wollte eine Flasche stärkenden Wein kaufen und auch eine Weihnachtsstolle, vielleicht auch einen ganz kleinen Christbaum mit einigen Lichtern. Ihre Blicke flogen hinüber zu der Mutter, sie sah heute so erschreckend bleich aus.

„Es ist so kalt,“ sagte sie jezt mit matter Stimme, „wilst Du nicht das Feuer etwas anzufachen, Melitta?“

Melitta lief nach der Küche hinaus und suchte die wenigen Stücke Holz und Kohlen zusammen, und dann spielten wieder die rothen, zitternden Lichter auf den weißen, schönen Händen der Mutter, die so leblos auf ihrem

Schooße ruhten. Sie faßte zärtlich eine dieser kalten Hände: „Wünschst Du noch irgend etwas, Mamachen?“ fragte sie, „ich muß noch ausgehen.“

„Nein, es ist ja nun warm, aber bleib nicht so lange, Kind, mir ist so bang, so unsäglich bang heute Abend.“

„Nur ein halbes Stündchen, dann bin ich wieder bei Dir,“ tröstete Melitta und rüstete sich zu dem schweren Gang; noch einen flüchtigen Kuß drückte sie auf die Lippen der Mutter und eilte dann zur Thür hinaus. Als sich dieselbe hinter ihr geschlossen, flog es wie heiße Angst über das blasse eingefallene Antlitz der Kranken, sie rief mit matter Stimme den Namen ihres Kindes und streckte die Arme hilfsehend aus. Melitta war jedoch schon die Treppen hinunter geflogen, sie hörte den Ruf nicht mehr und nicht den wimmernden Schrei, mit welchem sie wieder in die Kissen zurückfiel.

Melitta eilte durch mehrere Straßen, und trat dann zögernd in einen hell erleuchteten Friseurladen. „Sie wollen Ihre Zöpfe verlaufen?“ fragte erstaunt der junge, elegante Besitzer des Geschäfts, als Melitta ihr Anliegen vorgebracht. Dann prüfte er mit Kennerblicken die ihm angebotene Waare.

„Sechzig Mark sind sie werth,“ sagte er, „und da heute Heiligabend ist und Sie gewiß das Geld sehr nöthig brauchen, will ich noch fünfzehn Mark zulegen.“

Melitta nickte zustimmend mit dem Kopfe und bat dann mit einer wirklich heldenhaften

Kosten des Heilverfahrens den Genossenschaften, anstatt den Arbeitgebern, zugewiesen würden. Die folgenden Redner sprachen sich zwar im Allgemeinen ebenfalls zustimmend zu der Vorlage aus, doch wiesen sie — so besonders die Abgeordneten Febr. v. Wendt (Centrum) und Dr. Bühl (nat.-lib.) — auch auf die großen Schwierigkeiten hin, welche die Durchführung der Vorlage darbrachte und plaidierten des Weiteren für Ueberweisung derselben an eine Kommission, was in der Samstags-Sitzung auch geschehen sein dürfte. Bei Beginn der Freitags-Sitzung erklärte noch Staatssekretär Dr. v. Schelling in Beantwortung einer von dem Abg. Febrn. v. Hammerstein über den Zusammenbruch der „Deutschen Grundkreditbank“ in Gotha gestellten Interpellation, daß die Reichsregierung vom rechtlichen Standpunkte aus nicht in die Angelegenheit eingreifen könne, und dies den Erwägungen der gothaischen Regierung überlassen müsse.

— In Hanau mißhandelte ein Unteroffizier des 97. Infanterie-Regiments auf dem in der Stadt gelegenen Paradeplatze seine Rekruten derart, daß es die Civilisten nicht mehr mit ansehen konnten. Deshalb schrieb der Hanauer Bürger Lückhardt einen Brief an den Obersten des Regiments und zeigte demselben die Mißhandlungen mit dem Zusätze an, daß auch er (Lückhardt) Soldat gewesen sei und den Krieg 1870–71 mitgemacht habe, daß er aber solche Mißhandlungen noch nie gesehen habe. Nach Empfang dieses Briefes ließ der Oberst den Herrn Lückhardt alsbald zu sich kommen, begab sich mit ihm in den Kasernenhof und ließ das Regiment antreten. Anfangs wollte keiner der Rekruten mißhandelt worden sein. Allein der Regimentschef ließ dieses nicht gelten, sondern drohte den Rekruten, er werde sie sämtlich in Arrest schicken, wenn sie die Wahrheit nicht sagen würden, worauf die Mißhandelten hervortraten. Der Oberst ließ nun den Unteroffizier hervortreten, ließ ihn den Säbel abschmalen und schickte ihn in Untersuchungshaft.

Oesterreichische Monarchie.

* Das dem oesterreichischen Abgeordnetenhaus von der Regierung des Grafen Taaffe vorgelegte Sozialistengesetz kann sich keiner großen Anerkennung von Seiten der öffentlichen Meinung des Donaufstaates erfreuen. Wenigstens äußern sich die liberalen oesterreichischen Pressorgane ziemlich abfällig über das Gesetz und ihnen schließen sich sogar die clerikalen Blätter an, welche die Besorgniß der ersteren theilen, daß die Sozialisten-Vorlage zu polizeilichen Willkürakten führen könne. Die oesterreichischen

Miene, ihr das Haar recht schnell abzuschneiden, sie müsse eilen wieder nach Haus zu kommen zu ihrer kranken Mama.

„Welch langes, schönes Haar,“ sagte der Friseur bewundernd, „ich werde es Ihnen nicht zu sehr verkürzen, ein Lockenköpfchen sollen Sie noch behalten.“ Und dann ein Schnitt, ein Ruck, ein leiser, unterdrückter Schrei Melitta's, und neben ihr auf dem Tische, losgetrennt für immer von dem lieblichen Köpfchen, lagen die schönen, schweren Zöpfe, um vielleicht in kurzer Zeit das Haupt einer alten verblühten Schönen zu schmücken, die dann jedenfalls noch die Kühnheit hätte, sie für eigenes, auf ihrem Kopf gewachsenes Haar zu erklären.

Seufzend wandte Melitta ihr Antlitz hinweg und nahm das Geld in Empfang. Dann eilte sie wieder hinaus auf die Straße, ihre Einkäufe zu besorgen. Noch nicht eine halbe Stunde war vergangen, als sie beladen mit einer Flasche Wein, einer Weihnachtsstolle und dem Christbaumchen wieder ihre Wohnung erreichte. Ueberall waren schon die Kerzen an den Christbäumen angezündet, auch aus der Thür ihrer Zimmernachbarn, einer mit einer reichen Kinderschaar gesegneten Handwerkerfamilie, drang heller Lichterglanz und lauter Kinderjubel. Nur in ihrem Stübchen war es noch dunkel, o und so still. —

Auf Melitta's freundliches „Guten Abend, Mamachen,“ war ihr keine Antwort, sie glaubte dieselbe eingeschlafen und zündete geräuschlos Licht an. Sie wollte das Baumchen schnell

liberalen lieben es nur einmal nicht, der Regierung und ihrer in Oesterreich wenig beliebten Polizei außerordentliche Machtbefugnisse eingeräumt zu sehen und aus diesem Grunde betrachteten sie auch das Gesetz gegen die Sozialdemokraten mit äußerst mißtrauischen Blicken. Was dagegen die Aufnahme des sogenannten Dynamitgesetzes anbelangt, so ist dieselbe eine wesentlich günstigere, weil die Besorgnisse vor den verruchten meuchelmörderischen Mordakten der Anarchisten im Volke allgemein verbreitet sind. — Die Zeitungs-Meldungen von Verhandlungen zwischen Oesterreich und Rußland wegen Abschluß eines Auslieferungsvertrages werden von der „Pol. Korresp.“ dementirt.

— Ein Wiener Fachblatt berichtet etwas neidisch über die Goldfische unter den Ärzten in Europa. Ein Paar Wiener Ärzte nennt man, die es zu 50,000–100,000 Gulden Honorar jährlich bringen. Dr. Pean in Paris verdient jährlich 500,000–600,000 Franks, er hat Güter, Wälder, Fischereien wie nur Rothschild. Spencer Wells in London hat auf den medizinischen Kongreß in Kopenhagen seine Pferde und Wagen mitgebracht und täglich 1200 Gulden ausgegeben. Er kann sich das erlauben; denn er hat vor einigen Jahren seine 1000. Ovariometrie gefeiert und für manche dieser Operationen 10,000–12,000 Pfund Sterling — 120,000–140,000 Gulden erhalten. Dr. Köberle in Straßburg, nach Wells der glücklichste Ovariometrist, hat einmal von einer spanischen Prinzessin 500,000 Franks als Honorar erhalten. In Wien gibts nahezu 1500 Ärzte, viel zu viel, in London 3000, die mehr Pfünde einnehmen, als die Wiener Guldenzettel.

Italien.

* Die koloniale und auswärtige Politik Italiens spielt in den Verhandlungen der italienischen Deputirtenkammer noch immer eine Hauptrolle. In der Sitzung vom verflorenen Donnerstag brachte der Deputirte Crispi den angeblichen englisch-italienischen Vertrag wegen Egyptens zur Sprache, dessen Existenz aber von Minister Mancini entschieden geläugnet wurde. Gleichwohl rühmte jedoch Herr Mancini die Loyalität und aufrichtige Freundschaft Englands, die Italien gestattet, behufs Erleichterung der englischen Aufgabe in Egypten eine Parallellaktion in Szene zu setzen. Mancini setzte hinzu, daß er in dieser Aktion eine neue Garantie und Vervollständigung des Programmes erblicke, welches den eigentlichen Zweck der Allianz Italiens mit den Centralmächten bilde und das er als ein Programm des Friedens bezeichne. Es ist bemerkenswerth, mit welcher Gewandtheit

zurecht machen, ihre Einkäufe und eine kleine Arbeit, die sie für ihre Mutter gemacht, darunter legen, damit sie, wenn sie erwache, doch eine Weihnachtsfreude habe.

Als sie damit fertig, blickte sie stolz und glücklich auf ihre Mutter, ob dieselbe noch nicht erwacht; diese aber lag noch immer starr und regungslos. Melitta trat jetzt zu ihr heran, sie faßte ihre Hände, sie waren todestalt.

„Mama, liebe gute Mama!“ rief sie in Tönen namenloser Angst, es blieb unheimlich still im Zimmer. Leise strich sie mit der Hand über das blasse Antlitz und brach dann mit einem lauten Wehrufe zusammen. Die Mutter war gestorben, ein kaltes Todtenantlitz war es, was ihre Hand berührte. Und die Lichter des kleinen Weihnachtsbaumes, sie brannten lustig weiter, und durch die dünne Wand, die das Zimmer von der Handwerkerfamilie trennte, tönte der laute Jubel der Kinder, untermischt mit den ohrenzerreißenden Klängen einiger Trompeten und Trommeln.

Melitta hörte das alles wie im wüsten, bangen Traum, voll Grauen hatte sie sich von der Leiche weggeschlichen und auf ihr Bett geworfen. Da lag sie die ganze Nacht mit wachen Augen; wilde wirre Bilder zogen an ihrem Geiste vorüber. Sie sah sich auf der Reibbahn im spanischen Kostüm, das Publikum jauchzte ihr zu, ein Blumenregen fiel auf sie nieder, und der kleine Herr Blinder warf ihr einen riesigen Strauß zu, und als er auf die

der Leiter der auswärtigen italienischen Politik über die Frage hinwegzuschlüpfen versteht, inwieweit die Stellung Italiens zu Oesterreich und Rußland durch das offenbare Hand-in-Hand-Gehen Italiens mit England in den ägyptischen Angelegenheiten beeinflusst werde, wie denn Herr Mancini unlängbar in hohem Grade die diplomatische Kunst versteht, in möglichst vielen Worten zu verschweigen, was man nicht sagen will.

Rußland.

— Weil die Jagd ein kleiner Krieg ist, werden allen Regimentern in Rußland je 16 Hunde und ein bestimmtes Jagdgebiet zugewiesen. Offiziere und Mannschaften werden zur Jagd befehligt. Vertilgung der Wölfe ist Hauptzweck, Gewöhnung der Offiziere an Strapazen und Fröndigkeit Neben Zweck.

Singefandt.

Aue, 1. Febr. Heute vollzogen dahier die beiden Vereine Liederkrantz und Freundschaft ihre Vereinigung; schon lange Zeit war dies Wunsch dieser Vereine, die aber wegen gewissen Vorurtheilen nicht zu Stande kommen konnte. Heute gelang es durch beiderseitiges Bestreben, diesen schönen Akt zu vollführen. Dabei ist beschlossen worden, daß keiner von den beiden Vereinen seinen bisherigen Namen führen darf, sondern den Namen „Liedertafel.“ Da nun der ältere Verein „Liederkrantz“ eine Fahne besitzt, wurden beide Vereine dahin einig, die Fahne auf den Namen „Liedertafel“ umzuändern. Es wurde ferner beschlossen, daß sich aus diesem Verein innerhalb 10 Jahren kein Zweigverein bilden dürfe. Weiter kamen beide Vereine überein, daß die Vorstands- und Ausschußmitglieder je zur Hälfte aus beiden Vereinen bestehen müssen. Das Ganze machte überhaupt den Eindruck gegenseitiger Zuvorkommenheit, und konnte man auf den Gesichtern sehen, wie werthvoll den Mitgliedern dieser Beschluß war. Es wurde dann einstimmig gewählt: Friedrich Klenert, I. Vorstand, Philipp Cramer, II. Vorstand. Ausschuß: Friedrich Schleckman, August Wenner, Christof Süß und Andreas Wallburger. Da diese Wahl einstimmig war, denkt Einsender, wird es auch zum Wohl des Vereins und der Gemeinde sein. Er wird auch ferner unter der tüchtigen Leitung seines Dirigenten, Herrn Heinrich Bräuer, seinen Ruhm, welchen er seiner Zeit inne hatte, zu erobern suchen. Daher sei diesem neuen Verein von Seiten der Gemeinde ein dreifaches Hoch ausgebracht. (Ch. J.)

Erde fiel, da waren es ihre gemalten Blumenbilder, die auseinander flogen.

„Ich habe sie alle bezahlt aus purem Mitleid, kaufen thut sie kein Mensch!“ hörte sie eine höhnische Stimme. Und dann wieder sah sie die dunkeln ersten Augen Bergens vorwurfsvoll auf sich gerichtet; und hinter ihm stand der Friseur und hielt lächelnd ihre beiden Zöpfe in die Höhe. 75 Mark habe ich dafür gegeben! rief er triumphirend. Verzweiflungsvoll wühlten ihre Hände in dem kurzgeschneittenen Haar.

„Meine Zöpfe, ich will meine Zöpfe wieder haben,“ rief sie, dann wieder bat sie in den weichsten, rührendsten Tönen ihre Mama, nur einmal zu ihr zu kommen, mit ihrer kalten Hand ihre heiße Stirn zu kühlen und ihr dann nur einen einzigen Schluck Wasser zu bringen, sie müsse ja verschmachten. — Aber all ihre Worte verhallten ungehört in dem stillen Gemach, einsam und verlassen lag sie bis zum Morgen.

Als die Winter Sonne ihre matten Strahlen durch die zugefrorenen Fenster Scheiben sandte, da endlich drangen Menschen in das Zimmer. Die Handwerkerfrau hatte, als sie an der Thür vorbeigekommen, Melitta's verzweiflungsvollen Ruf nach einem Schluck Wasser vernommen, sie war dann hereingetreten und hatte die Frau Kommerzienrath todt in ihrem Lehnstuhl, und Melitta in den wildesten Fieberphantasien, angezogen auf ihrem Bette liegend, gefunden.

(Fortsetzung folgt.)

Königsworte.

Herausgegeben von Felix Adam.
Eine Sammlung freisinniger Aussprüche von Angehörigen
des preussischen Königshauses, mit Parallestellen.
(Schluß.)

XII. Der Adel. *)

Am 13. März 1798 schrieb Friedrich Wilhelm III. einem Beamten, der ihn um die Auszeichnung seiner Erhebung in den Adelsstand gebeten hatte:

„Es scheint mir, als wenn Ihr mit dem, was man in unsern Tagen Auszeichnung nennen könnte, nicht ganz richtige Begriffe verbindet. Da Ihr nach Eurer Aeußerung in der Lage seid, Euren Kindern eine gute Erziehung zu geben, auch überdem durch pflichtmäßige Führung Eures Amtes Euch außer meiner besonderen Zufriedenheit Achtung und wahre Auszeichnung verschaffen könnt, so werdet Ihr wohl selbst einsehen, daß ich unrecht handeln würde, in Euer Gesuch zu willigen, was Euch und dem Staate gar keinen Vortheil bringen würde.“

Am 12. Dezember 1797 schrieb er an den Großkanzler v. Goldbeck, der den wackeren

*) Es giebt viele Adlige, die nicht zur Aristokratie gehören, und viele Aristokraten, die nicht zum Adel gehören.
Georg Freiherr v. Vinde, 1863.

**) Ich bin so wunderbar gebaut, daß ich mir gar nichts dabei denken kann, schrieb Goethe, als er seinen Adelsbrief an Frau von Stein sandte.

Im Jahre 1813 erließ der General Graf Wittgenstein aus seinem Hauptquartier zu Belgig unter dem 30. Mai einen Aufruf, in welchem er sagte:
Deutsche, unsere Geschlechtsregister, unsere Stammbäume schließen mit dem Jahre 1812. Die Thaten unserer Ahnen sind durch die Erniedrigung ihrer Enkel verwickelt. Nur die Erhebung Deutschlands bringt wieder edle Geschlechter hervor und giebt denen, welche es waren, ihren Glanz zurück.

Regierungs-Direktor Bangerow in Magdeburg für eine Regierungs-Präsidenten-Stelle in Vorschlag gebracht und gleichzeitig für ihn um den Adel gebeten hatte:

„Ich trage kein Bedenken, die Anstellung des B. zum Präsidenten zu genehmigen, da er, wie Ich weiß, ein sehr tüchtiger, rechtschaffener und thätiger Mann ist; seine Ernennung aber zum Adel, den ihr gleichzeitig mit vorschlagt, hat mit der Stelle gar nichts zu thun.“

Als indeß Woltermann Präsident des Kammergerichts werden sollte, bot ihm Friedrich Wilhelm III. noch zugleich den Adel an. Diesen lehnte Woltermann aber ab: „Mein Vater hieß nicht von Woltermann, sondern Woltermann schlechweg. Ich bin zu stolz auf diesen Namen, als daß ich ihn verändert wünschen könnte!“ Man hinterbrachte dem König diese Weigerung mit einigen tadelnden Zusätzen. Er lächelte und sprach:

„Braver Mann sein! Woltermann bleiben und doch die Excellenz haben!“

Dem Hofmarschall v. Malsahn der sich eine bürgerliche Frau genommen hatte, sagte er:

„Die Verschiedenheit der Geburt giebt und nimmt keinen Vorzug; Alles kommt dabei auf persönliche Würdigkeit an.“ Ich selbst werde Ihre Frau bei Hofe einführen.“

*) Als Kaiser Josef II. den bis dahin nur dem Adel zugänglichen Prater dem ganzen Volk öffnete und der Adel sich bei dem Gedanken an eine Vermischung mit bürgerlichen Personen entsetzte, sprach der Kaiser:

„Theilte ich auch die Sucht, mich nur mit meines Gleichen zusammenfinden zu wollen, so bliebe nur ein Ausweg übrig: ich müßte mich in die Kapuzinergruft, wo meine Vorfahren ruhen, einschließen und dort allein leben. Ich liebe die Menschen, weil sie Menschen sind, und stelle den Einen nur insofern höher als den Andern, als er mehr Verdienst besitzt.“

Ähnlich äußerte sich die Königin Luise, als bei einer Cour in Magdeburg eine Majorin v. N., die bürgerlicher Herkunft war, auf die Frage der Königin, was sie für eine Geborene sei, geantwortet hatte, sie sei gar keine Geborene.

„Ich gestehe: mit dem herkömmlichen Ausdruck „von Geburt sein“, wenn damit ein angeborener Vorzug bezeichnet sein soll, habe ich nie einen vernünftigen, sittlichen Begriff verbinden können, denn in der Geburt sind sich alle Menschen ohne Ausnahme gleich.“

Im Jahre 1835 erklärte Friedrich Wilhelm III. bei den Verhandlungen über eine neue Kirchenordnung und speziell über die Gemeindevahlen:

„Nur keinen Censur! In der Kirche gilt kein anderer Censur als der der Gottesfurcht und Rechtschaffenheit. Nicht Geburt, nicht Stand, Rang und Reichthum, sondern nur allein persönliche Würdigkeit muß hinfüro gelten.“

Friedrich der Grosse konnte bisweilen recht drastisch sein. Als ihm die Frage vorgelegt wurde, wer in Cleve den Vorrang haben sollte, die ältere aber bürgerliche Regierungspräsidentin oder die jüngere aber adlige Kammerpräsidentin, entschied er:

„Die größere Närrin geht vor!“

Schlusßwort.

Grundsätze wie diese müssen jedem sie bethätigenden Fürsten Geist und Herz seines Volkes gewinnen.

„Aber die Wege der Könige sind thranenreich und thranenwerth, wenn Herz und Geist ihrer Völker ihnen nicht hilfreich zur Hand gehen.“

Friedrich Wilhelm IV.
15. Oktober 1840.

Amtsverkündigungsblatt für den Amtsbezirk Durlach.

Die Gemeinberechnungsabhör betreffend.

An die Gemeinderäthe des Bezirks mit Ausnahme von Durlach:

Nr. 1578. Gemäß §. 61 der Gemeinberechnungsinstruktion vom 11. September 1883 sind die Gemeinberechnungen nebst Beilagen spätestens am 1. April des auf den Rechnungsabschluß folgenden Jahres, diejenigen pro 1884 jedoch spätestens am 1. April d. J. dem Gemeinderath vorzulegen; dies ist den Gemeinberechnern sofort untündlich zu eröffnen und dahin zu wirken, daß die Vorlage rechtzeitig erfolgt. Etwaige Fristverlängerungsgesuche sind innerhalb 14 Tagen anher vorzulegen.

Auf 1. April d. J. ist anher anzuzeigen, ob die Vorlage erfolgt ist oder nicht.

Die eingekommenen Rechnungen sind nach Maßgabe der §§. 62, 63 und 64 genannter Rechnungsanweisung zu behandeln und spätestens auf 1. Mai d. J. anher vorzulegen.

Durlach den 26. Januar 1885.

Großherzogliches Bezirksamt.
Gruber.

Die Aufnahme von Zöglingen in die von Stulz'sche Waisenaustalt zu Lichtenthal betreffend.

Nr. 1826. In der von Stulz'schen Waisenaustalt zu Lichtenthal sind auf Ostern d. J. sechs Freiplätze, nämlich:

- 1 für katholische Knaben,
- 1 für evangelische Knaben,
- 3 für katholische Mädchen und
- 1 für evangelische Mädchen

zu besetzen.

Etwaige Gesuche sind unter Benützung der vorgeschriebenen Fragebogen längstens binnen 14 Tagen anher vorzulegen.

Durlach den 1. Februar 1885.

Großherzogliches Bezirksamt.
Gruber.

Die Bearbeitung des statistischen Jahrbuchs für 1884 betreffend.

Nr. 1900. Die Bürgermeisterämter erhalten je 2 Erhebungsbogen mit dem Auftrag, die einzelnen Fragen genau nach Inhalt derselben pünktlich und zuverlässig darauf zu beantworten, das eine Exemplar sodann zu den dortigen Akten zu nehmen, das andere dagegen bald thunlich, jedenfalls aber innerhalb 10 Tagen, anher vorzulegen.

Durlach den 4. Februar 1885.

Großherzogliches Bezirksamt.
Gruber.

Den Ausbruch der Maul- und Klauenseuche in Söllingen betreffend.

Nr. 1817. Die in Söllingen aufgetretene Maul- und Klauenseuche ist erloschen.

Durlach den 1. Februar 1885.

Großherzogliches Bezirksamt.
Gruber.

Bekanntmachung.

Die Wahlberechtigten der Handelskammer für den Kreis Karlsruhe werden zu einer Versammlung auf

Donnerstag den 12. d. M., Nachmittags 2 1/2 Uhr,

in das Lokal der Kammer eingeladen.

Tagesordnung:

- 1) Vorlage der Rechnung von 1884;
- 2) Berichterstattung der Rechnungsprüfungs-Kommission für 1884;
- 3) Wahl der Rechnungsprüfungs-Kommission für 1885;
- 4) Genehmigung des Voranschlags für 1885.

Karlsruhe den 3. Februar 1885.

Die Handelskammer für den Kreis Karlsruhe.

Nr. 663. Die Wittve des Landwirths Zacharias Schaber, Christine Margarethe geb. Schaarmann von Grödingen, hat um Einweisung in den Besitz und Gewähr des Nachlasses ihres verstorbenen Ehemanns gebeten. Diefem Gesuch wird stattgegeben, wenn nicht

binnen sechs Wochen Einsprachen dagegen erhoben werden.

Durlach, 24. Jan. 1885.

Gr. Amtsgericht.

Zur Beurkundung:
Der Gerichtschreiber,
Sigmund.

binnen sechs Wochen Einsprachen dagegen erhoben werden.
Durlach, 27. Jan. 1885.
Großh. Amtsgericht.
Zur Beurkundung:
Der Gerichtschreiber:
Sigmund.

Holzversteigerung.

Aus dem Durlacher Stadtwald-districte Oberwald und zwar hauptsächlich aus dem diesjährigen Hiebs-schlage werden

Freitag den 6. Februar

versteigert:

330 Ster Pappelholz, 6 Ster Klobholz, 2 Stück eichene Mehgerklöße, sowie verschiedene Loose Schlagraum und unaufbereitetes Stockholz. Zusammenkunft früh 9 Uhr an den drei Stellfallen bei Gottesaue. Durlach, 30. Jan. 1885.
Stadt-Bezirksforstei.

Nr. 722. Die Wittve des Schuh-machers Johann Klenert, Dorothea geb. Kaunser von Durlach, hat um Einweisung in den Besitz und Gewähr des Nachlasses ihres verstorbenen Ehemanns gebeten. Diefem Gesuche wird stattgegeben, wenn nicht

